

Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Band: 21 (1914)

Heft: 9

Artikel: Schulentlassen! : Was ist aus dem Kinde geworden? [Fortsetzung]

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-526998>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Pädagogische Blätter.

Vereinigung des „Schweizer. Erziehungsfreundes“ und der „Pädag. Blätter“.

Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
und des schweizerischen katholischen Erziehungsvereins.

Einsiedeln, 27. Febr. 1914. || Nr. 9 || 21. Jahrgang.

Redaktionskommission:

h. Rector Keiser, Erziehungsrat, Zug, Präsident; die h. Seminar-Direktoren Paul Diebolden Rickenbach (Schwyz) und Laur. Nogger, Hizkirch, Herr Lehrer J. Seig, Umden (St. Gallen) und Herr Clemens Frei zum „Storchen“, Einsiedeln. Einsendungen sind an letzteren, als den Chefs-Redaktor, zu richten, Inserat-Musträge aber an h. Haasenstein & Vogler in Luzern

Abonnement:

Erscheint wöchentlich einmal mit einer vierteljährlichen Beilage für kath. Lehrerinnen und kostet jährlich Fr. 4.50 mit Porto und Verzugslage. Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Rickenbach, Verlagshandlung, Einsiedeln.

Krankenkasse des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz:
Verbandspräsident Dr. Lehrer J. Deich, St. Fiden; Verbandskassier Dr. Lehrer Alf. Engeler, Lachen-Bonwil (Check IX 0,521).

Inhalt: Schulentlassen. — Pädagogische Briefe aus Kantonen. — Von unserer Krankenkasse. — Einladung zur Volksjahresversammlung. — Pädagogisches Allerlei. — Humor aus der Schule. Inserate.

Schulentlassen!

Was ist aus dem Kinde geworden?

III.

Wissen ist Macht. (Roger Bacon).

Heller Kopf. Die heutige Schule sieht es darauf ab, möglichst viele Kenntnisse in den Kopf des Schülers hineinzubringen; daher die Überlastung an Fächern und Detailkenntnissen, daher die oft einseitige Verständsbildung auf Kosten der übrigen geistigen Fähigkeiten. Vielleicht sind auch die häufigen Klagen über den Mangel an praktischem Geschick bei schulentlassenen Kindern und über das allzuschnelle Vergessen des Gelernten eine Folge dieser einseitigen, intellektuellen Übersättigung. Der Pädagoge Kehr sagt:

„Der brave Lehrer sorgt nicht allein dafür, daß das rechte Maß der rechten Kenntnisse zur rechten Zeit und auf die rechte Art und Weise

in die Seele des Kindes hineinkommt, sondern er sorgt auch dafür, daß sie auf die Dauer in der Seele des Kindes bleiben.“

Wenn man einige Jahre nach der Schulentlassung ein Examen halten würde, könnte es scheinen, als ob die Schule ihre Aufgabe schlecht erfüllt hätte, soviel des Gelernten ist wieder verflogen. Eltern und Schulbehörden klagen so gerne den Lehrer und seine Methode an, wenn sie den Mangel an Schulweisheit bei den Kindern entdecken. Sehr oft mit Unrecht. Man schaue vielmehr auf die ungünstigen Verhältnisse, in die manche Kinder sofort nach der Schulentlassung als Lehrjungen, Laufburschen, Kindermädchen usw. versezt werden, wo sie weder eine Veranlassung haben, das erworbene Wissen anzuwenden, noch eine Gelegenheit, sich weiter zu bilden. Man denke an das Sprichwort: „Der Verstand kommt nicht vor den Jahren“. Nur gehen aber die Schuljahre gerade da zu Ende, wo im Entwicklungsgange des jugendlichen Geistes die wahre Erlerungsperiode erst beginnt. Zugleich kommen bald nach der Schulentlassung bei den Knaben die sog. Flegeljahre, jene seltsame Periode im Menschenleben, wo man sich fast eine Ehre daraus macht, das Gelernte schnell zu vergessen und alle Schranken zu überspringen. Die Überfüllung mancher Schulklassen und die schwache Begabung vieler Schüler tun das übrige, um den hellen Kopf bald wieder zu verdunkeln. Der Schaden ist oft nicht halb so groß; das spätere praktische Leben füllt so manche Lücke wieder aus. „Nicht für die Schule, sondern für das Leben!“ Diesen Satz kann sich der Lehrer nicht oft genug wiederholen.

Wenn man hier und da sagen hört, unsere Schulen sollten es noch weiter bringen, so hat diese Klage auch ihre Berechtigung. Die Schule sollte nicht genötigt sein, möglichst viele materielle Kenntnisse in den Kopf der Kinder hinein zu pflanzen, statt die formale Bildung mehr zu fördern, die Denk-, Beobachtungs- und Kombinationsfähigkeit der Kinder noch intensiver zu wecken, die geistige Tätigkeit der Schüler noch mehr anzuregen, damit sie später die Fähigkeiten besitzen, sich selbst mit Lust und Liebe weiter zu bilden. Schon Lessing sagt:

„Der größte Fehler, den man bei der Erziehung zu begehen pflegt, ist dieser, daß man die Jugend nicht zum eigenen Nachdenken gewöhnt.“

Um diesen Fehler zu vermeiden, muß der Lehrer die ihm wohlbekannten methodischen Grundsätze stets im Auge behalten, und Sie dürfen es mir nicht übelnehmen, wenn ich an einige Hauptmittel erinnere, um den Unterricht möglichst fruchtbar und dauerhaft zu gestalten.

Ein erster Grundsatz heißt: ne quid nimis! Nicht zu viel und nicht zu hoch. Dozieren Sie nicht über die Köpfe hinweg; passen Sie den Unterricht dem Alter und der Fassungskraft der Schüler möglichst gut an; hängen Sie das Wissen nicht an die Oberfläche des

Gehirns Ihrer Schüler, sondern lassen Sie es in Fleisch und Blut übergehen. Verfrühte Kenntnisse tragen den Keim des Todes in sich, gleich den vorzeitigen Blüten im Spätfrost, die gewaltsam hervorgebrachten Geistesblüten werden nur zu bald wieder verwelken und abfallen. Wenn sich nicht jedes Wissen und Verstehen wie die Jahresringe am Baume auch im Geiste des Kindes stufenweise festsetzt, so fallen die neuen Samenkörner auf unfruchtbaren Erdreich.

Ein anderer Satz lautet: Selbst hell und klar denken, dann faßlich, anschaulich, lebendig, interessant, packend, hinreisend vortragen.

Der Altmeister Kellner schreibt in seinen „Aphorismen“:

„Ein berühmter Mann, der zwar keine Methodik oder Pädagogik geschrieben, aber tiefe Blicke ins geistige Leben getan hat, sagt: Hast du einen Gedanken einmal fest und klar ergriffen, dann drücke ihn selber aus, wie du willst; du bist sicher, daß du ihn immer gut ausdrücken wirst.“ Schon Aristoteles lehrte: „Nichts ist im Verstande, was nicht zuvor im Sinne gewesen ist“

und deutet damit auf die sinnliche Wahrnehmung als Basis der Erkenntnis hin. Das Prinzip der Anschauung durchdringt seit Pestalozzi als wahrer Leibersnerv die ganze schulmäßige Methodik. Aller Unterricht muß Anschauungsunterricht sein, um die Denkträgeheit, die Energie- und Interesselosigkeit der meisten Kinder zu überwinden. Dann faßt der Unterricht Wurzeln, die auch nach der Schulentlassung immer neue Schoße treiben.

In Bezug auf die Lebendigkeit des Unterrichtes sagt Dierstweg:

„Könnte ich doch alle Jugendlehrer von der lebendigen Überzeugung der gründlichen Verderblichkeit des früheren hohlen Wortunterrichtes, des Einübens abstrakter Regeln und Formeln ganz und gar durchdringen, ich würde glauben, ihnen und der Jugend einen nicht hoch genug anzuschlagenden Dienst geleistet zu haben.“

Jederfalls möchte dieser Pädagoge dadurch das Interesse der Kinder am Schulstoff heben und auch dem Lehrer helfen, seinen Unterricht packend und hinreichend zu gestalten. „Wenn ihrs nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen.“ Die Schablone hat im Schulzimmer keinen Platz; alles soll Geist und Leben sein. Das Feuer entzündet sich nur am Feuer. Die Begeisterung des Lehrers teilt sich auch den Schülern mit, sie wirft ihre Wellen über das Schulzimmer hinaus, und wenn sonst alles andere vergessen würde, das Bild eines Lehrers, der im heiligen Berufseifer mit ganzer Seele und Ergriffenheit wenigstens einzelne Stoffe behandelt hat, so daß die Kinder vom Unterrichte mit fortgerissen wurden, steht noch lange nach der Schulentlassung vor dem Geiste der Schüler. Er hat es verstanden, den Geistesfunken im Schüler zu entzünden, daher

bleiben auch die vermittelten Kenntnisse viel länger und die Reife des Verstandes wird dadurch mächtig gefördert.

Jean Paul sagt einmal:

„Glaubt ja nicht, daß die buchstäbliche Befolgung einer Methode immer gleiche Resultate erziele oder daß sich im toten Nachbeten alter Formeln ein neues Himmelreich erschließe. H a b t n u r G e i s t, und ihr werdet euch wundern, wie alles so gut geht.“

Er bezeichnet damit den wichtigsten Faktor des Unterrichtes: die M a c h t d e r P e r s ö n l i c h k e i t d e s L e h r e r s. Sie allein vermag dem Unterrichte Geist und Leben einzuhauchen. Sie erzeugt den richtigen L e h r t o n, der im Herzen der Jugend noch lange nachklingen wird. Dieser Lehrton ist das H e r z d e s L e h r e r s. Zu einem guten Lehrton gehören lebendiges Interesse am ganzen Erziehungsgeschäfte, Freudigkeit in der Amtsführung, das Bewußtsein von der Wichtigkeit des übernommenen Amtes und von der Verantwortlichkeit vor Gott und den Menschen und volle Beherrschung seines Lehrstoffes. Um dieser Forderung gerecht zu werden, meint Dittes,

„müsste der Lehrer eine tüchtige Bildung besitzen, auf der Kulturhöhe seiner Zeit stehen, alles Neue mit prüfendem Blicke aufzunehmen, sich auf seinen Unterricht gehörig vorbereiten, sich stetig fortbilden und von unbedingter Wahrheitsliebe beseelt sein.“

Wo diese Bedingungen zutreffen, wird der geistige Appetit der Schüler geweckt, eine Hülle nach der andern fällt von der Dunkelkammer des kindlichen Verstandes ab, und wenn die Schuljahre vorüber sind, zeigt sich ein ernstes Weiterstreben und Fortbilden in jenen Wissenszweigen, zu denen die Schule den Grund gelegt hat. Dieser Appetit nach Geistesnahrung ist wohl das Höchste, was ein guter Lehrer im Intellekt seiner Schüler erreichen kann.

Der Appetit hat aber einen Todfeind in der Übersättigung. Das gilt im physischen wie pädagogischen Sinne, und so paradox es scheint, wahr bleibt es doch: wer zuviel will, bekommt nichts; je mehr die Schule scheinbar bietet, desto weniger behält das Kind oder wie Alexander von Humboldt sich ausdrückt:

„Der geistige Magen des Kindes kann viel vertragen; allein zu dem, was man heutzutage der Jugend zumutet, gehört ein wahrer Straußmagen.“

In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister. Dann wird es auch leichter, den Schüler zu einer gewissen S e l b s t a n d i g k e i t des Denkens zu erziehen und ihm die Freude am Selbsttun zu bewahren. Nur das besitzt der Mensch ganz fest und sicher, was er sich selbst e r a r b e i t e t hat; was man nicht verdaut, das nährt nicht. „Das ist ja das Unglück in so vielen Schulen, daß zuviel gelehrt, aber

zu wenig gelernt wird.“ (Rehr.) Soll der Kopf hell werden, so darf er das Denken nicht scheuen. Die geistige Untätigkeit des Schülers erzeugt Arbeitsunfähigkeit, diese erzeugt Hilflosigkeit, Hilflosigkeit erzeugt Not, Not erzeugt Sorge, Sorge erzeugt Verbrechen und sittlichen Untergang. Wer schwimmen lernen will, muß ins Wasser geworfen werden.

Soll die Schule das Ziel der Verstandesbildung vollkommen erreichen, so muß sie den Mechanismus in jeder Form fern halten; denn er ist der Tod des geistigen Lebens. Mechanisch nennen wir aber jene Methode, bei welcher der Lehrer nur äußere Kenntnisse und Fertigkeiten vermittelt, ohne inneres Verständnis und klares Selbstfassen der Schüler damit zu verbinden.

Das Gedächtnis wird dabei vorzugsweise in Anspruch genommen, und das ist gerade ein Punkt, auf den unsere Erziehungsbehörden schon des östern in abwegendem Sinne hingewiesen haben. Allerdings ist das Gedächtnis eine unentbehrliche Geisteskraft, und ohne vernünftige, sogar intensive Gedächtnispflege ist keine höhere geistige Bildung möglich. Der Mensch weiß nur soviel, als er im Gedächtnisse behält. Richtiges Verständnis einer Sache und treues Behalten des Verstandenen gehören zusammen, wie der Dichter Rückert dies in dem Verse ausdrückt:

„Auswendig lernen sei, mein Sohn, dir eine Pflicht!
Versäume nur dabei Inwendig lernen nicht!
Auswendig ist gelernt, was dir vom Munde fließt;
Inwendig, was im Sinn lebendig sich erschließt.“

Damit aber dieser geistige Prozeß richtig vor sich geht, darf der Unterricht kein Schnellzugstempo annehmen und auch keine Treibhauskultur sein, sondern muß auf festes, sicheres Wissen dringen. Nur ein gründlicher Unterricht weckt den Verstand und trägt bleibende Frucht. Alles oberflächliche und halbe Wissen verschleiert den Gesichtskreis des Menschen und fällt wieder ab wie ein dürres Blatt. Nicht das Wissen allein ist die Hauptache, sondern das Können. Es gibt viele Menschen, die erstaunlich viel wissen, aber sehr wenig können und daher bei der Lösung der Lebensfragen durch ihren unpraktischen Sinn zu Grunde gehen. Darum bleiben wir uns beim Unterrichte stets bewußt: Du willst denkende Menschen heranziehen! Die Schule hat die Aufgabe, die geistigen Kräfte des Kindes harmonisch zu entwickeln, es richtig denken zu lehren, es zu befähigen, später aus eigenem Antriebe die in der Schulzeit gelegten Samenkörner zu entwickeln und sich dadurch zu einem berufstüchtigen Menschen heranzubilden.

Das verstehe ich unter dem hellen Kopf der schulentlassenen Kinder, und dahin muß das Streben unserer Schulen allzeit gerichtet sein, sowohl bei den Knaben als bei den Mädchen.

IV.

Des Lebens Mai blüht einmal
und nicht wieder. (Schiller.)

Frohes Herz. Zu einem gesunden Verstande gehört dann auch ein frohes Herz. Keine Verstandsmenschen ohne Herz und Gemüt können wohl tüchtige Beamte und Bürokraten sein, werden aber selten beliebt. Um das gesellschaftliche Leben zu würzen und genießbar zu machen, braucht es ein frohes, mitsühlendes Herz. Gar oft ist diese Eigenschaft eine Gabe der Natur, ein kostbares Erbstück aus dem Gemütschätze der Eltern, wie Altmeister Göthe bekennt:

„Vom Väterchen hab' ich die Frohnatur, vom Mütterchen die Lust zum Fabulieren.“

Manche Kinder bringen diese schöne Gottesgabe in mehr als gewöhnlichem Maße mit in die Schule; aber weitaus der größte Teil der Kinder stammt aus gedrückten Familien- und Lebensverhältnissen, lebt an der Seite eines unzufriedenen, griesgrämigen Vaters und einer kummervollen Mutter; der Jammer über die Not des Lebens klingt dem Kinde fast täglich in die Ohren; die Behandlung im Elternhause lässt oft im Punkte der Gemüts- und Herzensbildung sehr viel zu wünschen übrig. Wo soll dem Kinde die Sonne ins Herz scheinen, wenn nicht in der Schule? Ein bisschen Frohsinn ist ja jedem Kinde eigen; einige Sonnenstrahlen aus dem Paradiese leuchten in seiner Seele fort. Aber dieser natürliche, kindliche Frohsinn bedarf der Pflege, sonst gleicht er dem Schmetterling, der von Blume zu Blume flattert und zuletzt doch Hungers stirbt. Die Schule soll daher ein Regulator und eine Pflanzstätte des kindlichen Frohsinns d. h. der wahren Gemüts- und Herzensbildung sein.

Lassen Sie die Schuljungen mit heiterm Sinn und nicht mit einer düstern, verärgerten Miene, nicht mit einer starken Dosis unbewußten Pessimismus, sondern mit einem fröhlichen Optimismus in die Welt hinaustreten. Wäre diese Ansforderung heutzutage noch überall selbstverständlich, so würden nicht die wägsten und besten unter den Pädagogen auf diesen schreienden Nebelstand aufmerksam machen. Der Ruf nach: Mehr Freude! Mehr Herzensbildung! würde bald verstummen.

Der „Mehr-Freude-Apostel“ Bischof Keppler macht der modernen Bildungsmethode den schweren Vorwurf, sie sei eine Feindin der wahren Freude und des echten Frohsinns. Ein statistischer Beweis könne dafür nicht erbracht werden, aber wer sich etwas auf Kinderpsychologie versteht, wer in Kinderaugen zu lesen vermag, der weiß, daß dieser Sonnenschein dem Kinde fehlt.

„Wer die Kindheit und Jugend in sein Herz geschlossen hat, wird es mit tiefster Betrübnis beklagen, daß man in unserer traurigen Zeit viel öfters als vor Dezennien selbst in dieser jungen Welt einer altklugen Blasiertheit, Verbitterung, Unzufriedenheit, einer Rohheit, Frechheit und Gemeinheit, welche weit über das Alter hinausgeht, schließlich eigentlichen Untaten und Verbrechen, ja dem Selbstmorde begegnet, und so viel seltener, als man wünschen möchte, sonnenhafter Fröhlichkeit und Heiterkeit, die vom Aug ins Aug strahlt und von Herz zu Herz zündet.“

In dem kürzlich erschienenen trefflichen Büchlein von Prof. Gspann „Die Lebensfreude“ (Benziger u. Comp. A. G., Einsiedeln) habe ich vom jüngst verstorbenen Dichter Ernst von Wildenbruch folgenden saftigen Spruch gelesen:

„Wo ist denn das alte deutsche Lachen hingekommen? Deutschland war einstmals ein fröhliches Land. Es hat lachen können, herhaft, wie irgend ein Volk, ja mächtiger als alle. Wo ist das alles hingekommen? Ueber dem Geviher der Großstädte, die importiertem Ueberbrettlwiz zujauchzen, hört man das Lachen des deutschen Volkes nicht mehr. Ueber dem Arme-Leute-Geruch, der aus unserer sozial-naturalistischen Literatur aufsteigt, über dem perversen Sexualparfüm, der aus unserer modernen Weiberliteratur dampft, hat sich das Lächeln aus dem Angesichte des deutschen Volkes verloren; es hat Falten bekommen, die es früher nicht hatte, Runzeln, in denen Mißmut, Angstlichkeit und Müdigkeit wohnt. Wenn er doch aufwachen wollte, der Schläfer, der deutsche Schalt, der mächtig lachende Kerl! daß unser Volk wieder ein freudiges Herz bekäme, daß es sich daran gesund lachte und Nörgelei und Schimpferei und Verbitterung und Verbissenheit von der Seele lachte, daß es wieder lernte, mit frischen Augen in die Welt zu blicken.“

Natürlich hat der Dichter dabei das Volk in seinem Gesamtcharakter vor Augen und zwar das deutsche Volk, aber ich denke, dieser fromme Wunsch nach einem frohen Herzen gelte mehr und weniger auch uns Demokraten, und ganz besonders gilt er unserer gesamten Kinderwelt.

Noch schärfer und wohl mit einiger Uebertreibung urteilt der bekannte Hilti in seinem vielgelesenen Buche „Glück“ (305) über die moderne, freudentötende Schule.

„Fragen wir einmal: was gibt die dermale Schule, und was nimmt sie uns? Sie nimmt uns einen sehr großen Teil unserer frohen Jugend und unserer Körperfrische. Sie vernichtet, so weit es ihr möglich ist, alle Anlage zu Originalität und Genie. Sie bringt uns in die erste Verühring mit schlechten Menschen und Zuständen. Sie gibt uns dafür eine Anzahl notwendiger und nützlicher Kenntnisse und einen im allgemeinen auch nützlichen Kontakt mit andern Menschen und Klassen.“

Es wäre ein Leichtes, derartige Aussprüche um das Gehnſache zu vermehren, allein wir alle kennen das Leben hinlänglich; wir müssen auf Grund der eigenen Erfahrungen bestätigen, daß leider an diesen Anklagen gegen die moderne Schule viel Wahres liegt.

Der Apostel Paulus war auch ein feiner Psychologe und wußte wohl, warum er wiederholt die Worte schrieb: „Freuet euch im Herrn;

aber mals sage ich: freuet euch!" Wäre Paulus Schulmeister geworden, so hätte er freilich mit dem ihm eigenen Feuereifer doziert, aber um der Kinderfreude willen hätte er auch jene unerschöpfliche Liebe und Geduld geübt, die er im 1. Korintherbrief so wunderschön kennzeichnet; er hätte die Rosen der Freude unter ihnen blühen lassen und gewiß nur selten, nur im äußersten Notfalle, zum Stock gegriffen, diesem Freudenmörder in so mancher Volksschule. Ich bin durchaus Freund einer vernünftigen Strenge, einer strammen Disziplin und Feind jeder unmännlichen Weichlichkeit, jeder marklosen, schlaffen Zucht und Sitte; ich anerkenne und beanspruche selbst das Recht der körperlichen Züchtigung, wie jeder vernünftige Pädagoge und wie der Geist Gottes selbst in den Sprüchen Salomons. Trotzdem wiederhole ich mit Bischof Keppler:

„Die Kinderfreude ist bedroht, wenn Lehrer und Erzieher im Wahne leben der Stock sei der Zauberstab der Didaktik und Pädagogik, wenn der Lehrer in der Schule und die Eltern zu Hause um die Wette prügeln. Da kann es wirklich so weit kommen, daß die Freude aus Hunderten von Kinderherzen, aus ganzen Generationen herausgeprügelt, daß die Vernlust, der Arbeitstrieb, die Willenskraft, das Vertrauen und schließlich jede bessere Regung im jungen Menschen totgeprügelt wird und nichts mehr in ihm sich regen und wecken kann als der Zorn, die Wut, die Bosheit, die Niedertracht und Gemeinheit. Solches Erziehen ist in die Klasse der himmelschreienden Sünden zu rechnen; es gehört zur Unterdrückung der Armen, Hilflosen und Wehrlosen. Ja, auch die Stimme dieser mißhandelten Kleinen schreit zum Himmel gegen ihre Peiniger, und der Vater im Himmel hört sie. Er wird diesen Freudenmörtern noch einmal zum Bewußtsein bringen, daß die ihnen verliehene Autorität sie nicht zu brutaler Ausnützung ihrer Übermacht berechtigt, daß es ihre Aufgabe gewesen wäre, die jungen Bäumchen zu pflegen, zu kräftigen, zu fröhlicher Entwicklung zu bringen, statt sinnlos auf dieselben einzuprügeln, bis die letzte Fruchtknospe zerfetzt, die letzte Freudenblüte zu Schanden gegangen ist.“

Kräftiger könnte man sich kaum ausdrücken, und wir dürfen froh sein, daß diese Worte auf keine einzige Schule Obwaldens voll und ganz zutreffen. Wie auf Sturm und Regen wieder Sonnenschein folgt, so muß das Korrelat der Strafe stets die Freude sein. Die Bedeutung der Freude darf im Schulleben niemals unterschätzt werden, sie ist eine gewaltige Macht im Kindesherzen und ein segensreiches Angebinde für die späteren Jahre. Die wahre Kinderfröhlichkeit zählt zu den starken Hilfsmächten der ganzen Erziehung. Schiller nennt den Schoß der Mutter eine „heilige Insel, wo der trübe Gram und die Sorge das Kind nicht finden können“; auch die Schule soll in gewissem Sinne eine solche Insel sein, wo neben Disteln und Dornen auch Freudenblumen stehen.

„O schaffet die Tränen der Kinder ab, das lange Regnen in die Blüten ist so schädlich!“

Ein Wort, das dem Herzen Jean Pauls alle Ehre macht.

„Wie die Eier der Singvögel, schreibt er in der „Levana“, und wie das neugeborne Rüchlein der Taube, so verlangt das Kind anfangs nur Wärme.

Und was ist Wärme für das Menschenküchlein? Freudigkeit. Sie läßt die jungen Kräfte wie Morgenstrahlen aufgehen; sie ist der Himmel, unter dem alles gedeiht, Gift ausgenommen."

Stellen Sie darum in der Schulstube neben den Stab „Wehe“ auch den Stab „Sanft“; neben dem Blitz und Donner des Sinai lassen Sie auch die Sonnenstrahlen der Freude leuchten, dann bewahrt das Kind nicht bloß der Schule und dem Lehrer ein gutes Andenken, sondern nimmt auch einen schönen Fond an Mut und Kraft in das Berufsleben mit. Mit der Jugend muß ja wieder Begeisterung für Hohes und Edles in die Menschheit kommen. Seit einer Reihe von Jahren ist es hierin schnell und erschreckend abwärts gegangen. Die Jugend hat die heilige Pflicht, die reine Flamme freudiger Begeisterung für das Edle wieder anzufachen und in sich fortzunähren.

Nach diesen allgemeinen Grundsäcken brauchen wir die Frage, welches Verhältnis des Lehrers zum Schüler das richtige sei, das väterliche oder das richterliche, nicht lange zu studieren; schon das Wort „Gericht“ und „Richter“ hat etwas Strenges und Gefürchtetes an sich; im Gerichtssaal wird es dem Angeklagten unheimlich. Die Schulstube darf daher kein Gerichtssaal sein. Der Lehrer hat wohl die Kompetenz eines Sittenrichters über seine Böblinge, aber er schwingt das Richterschwert nur in den notwendigsten Fällen über seine Delinquenten, im übrigen sagt ihm das Amt eines „Vaters“ weit besser zu. Sehr schön sagt Overberg:

„Ich bin Schullehrer d. h. ich soll die Stelle der Eltern vertreten, die mir ihre Kinder anvertrauen; ich soll ein geistlicher Vater aller Kinder sein; welches Vaterherz, welche Vatersorgfalt muß mir eigen sein!“

Welch' schönes Vorbild ist in dieser Hinsicht Pestalozzi und welch' unbegrenzte Liebe und welch' herrliche Erziehungsfrüchte hat er dafür geerntet! — Aus dem Herzen strömt das Leben, sagt die heilige Christ, darum übt eine unparteiische, allzeit gerechte, väterliche Gesinnung eine so große erzieherische Macht über das Kind aus. Solchen Kindern leuchten die Augen und schlägt das Herz in doppelter Freude am Tage der Schulentlassung, wenn nicht gar eine verstohlene Träne über den Schmerz der Trennung von ihrem lieben, väterlichen Lehrer im Auge glänzt. —

Eine weitere Quelle echter Fröhlichkeit und wahrer Gemütsbildung will ich nur kurz andeuten, nämlich die Religion mit ihren Gnadenmitteln und mit den Geist und Herz erquickenden Erzählungen der biblischen Geschichte. Wir Geistliche haben uns von Amtes wegen einlässlicher mit dieser Freudenquelle zu befassen. Die Religion ist und bleibt für Jung und Alt, für Lehrer und Schüler ein unerschöpflicher Born der Lebensfreude; sie hat allein die Kraft, die Seele des Kindes rein

zu bewahren, seine Phantasie zu zügeln, seine Gedankenwelt zu veredeln und vor der Gemeinheit zu schützen. Und wo die Religion diese heilpädagogische Wirkung bis zum Tage der Schulentlassung erzielt hat, strahlt die Freude ins Kindesherz, die echte Christenfreude, die auch auf den Willen und Charakter des jungen Menschen einen so großen, bestimmenden Einfluß ausübt.

Dieser Gedanke führt uns auf einen neuen und letzten Punkt und zwar auf einen Kernpunkt aller Pädagogik. Frägt man nach den Erfolgen der heutigen Schulbildung, so darf man sich vom Stückwerk des menschlichen Wissens keineswegs blenden lassen, wie es leider oft geschieht, indem man die eigentliche und höchste Aufgabe der Schule, die Willensbildung, drob vergißt. Mehr denn je darf man bei dem neuzeitlichen Ansturm der feindlichen Mächte auf das schulentlassene Kind verlangen, daß sein Wille, die Hauptfähigkeit des menschlichen Geistes, mit aller Sorgfalt gebildet und auf die rechten Ziele hingelenkt werde. Die Schule soll keine einseitige Wissensdressur, sondern eine christliche Willens- und Charakterschule sein.

Pädagogische Briefe aus Kantonen.

1. Solothurn. Die Lehrmittelfrage für unsere Bezirkschulen berief die Bezirkslehrer am 2. Februar zu einer außerordentlichen Sitzung nach Solothurn. Nach unseren gesetzlichen Bestimmungen für diese Schulstufe müssen die Lehrmittel für die Bezirkschulen vom Regierungsrat auf Vorschlag der Bezirkslehrerversammlung genehmigt werden. Da gegenwärtig das Verzeichnis dieser zulässigen Lehrmittel vielfach den Zeitverhältnissen nicht mehr genügend Rechnung trägt, hat die letzjährige Jahresversammlung der Bezirkslehrer beschlossen, die Lehrmittelfrage neu zu regeln. Es war vorgesehen, in kleinen Kreisversammlungen sogen. „Kränzchen“ die gewünschten Lehrbücher zu prüfen und darnach an der diesjährigen Jahresversammlung Besluß zu fassen. Verschiedener Umstände halber wurde von diesem Modus abgegangen und die fragliche Angelegenheit einer vorberatenden Kommission überwiesen. Diese hat eine Auslese von Lehrmitteln aufgestellt und ihre Vorschläge der außerordentlichen Kommission vom 2. Februar vorgelegt, die sie auch mit wenigen Ergänzungen gut geheißen hat. Zu einer principiellen Aussprache kam es bei den Lehrbüchern für den Geschichtsunterricht. Unsere Bezirkschule ist wie die Primarschule von Gesetzes wegen konfessionell-neutral, und da ist es besonders im Geschichtsunterricht schwer, ein ent-